Visionen

Autor(en): **P.K.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636884

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Visionen.

Kleinstadt.

Eine Sonne, die am Himmel hängt, leichtsinnig und golden, und das Firmament blau, so blau wie der See des Vergessens. — Der Brunnen auf dem Platz vor dem Rathaus plätschert leise, und die sehr alte Kirchenuhr schlägt schläfrig drei Uhr. Nur einmal ist das Städtchen erwacht, das war im dreißigjährigen Krieg, und noch jetzt zeigt der Rathauswächter mit Stolz die Kanonenkugel, die durchs Dach des Rathauses fiel, jedoch ohne Schaden anzurichten. Sehr wahrscheinlich war der Explosionsstoff naß geworden. Tatsache ist, daß die Kanonenkugel da ist. — Die Sonne malt goldene Kringel auf Türen und Posten, und von ferne her klingt es wie leises goldenes Mädchenlachen. Wohlbehagen und Philisterhaftigkeit strömt aus jedem Winkel und Ecken. Ich betrachte das Städtchen vom Rosenhügel, und meine Gedanken wandern zurück weit weit, und mich überkommt es wie Sehnsucht nach Ruhe, nach Friede, und ach (ich muß beinahe lachen, oder soll ich mich schämen?) nach ein bißchen Philisterhaftigkeit. Aber es kann nicht sein, es darf nicht sein, und ich will nicht, das Leben ist zum erleben da, nicht um sich zu verkriechen, und dann wenn man denkt, am Ende was dann? Ja das Gleiche wie überall, man wird auch begraben, und man wird gerühmt (was man vorher nie wurde, Sie wissen ja der liebe Nächste), man war ein unendlich guter Mensch, hatte Verständnis für alle ꝛc. R. I. P. Kleinstadt!

Großstadt.

Lärmen, Dröhnen, Surren, gehetzte Menschen, bleiche Gesichter, Untergrund-Hochbahn, Qualm Rauch, glänzende Geschäfte, Paläste, Theater, Kino, elende Wohnungen, Leben von früh bis spät. Leute, die zur Arbeit eilen, Nichtstuer, elegante und andere, alte Leute, junge Leute, viele fragende Augen, warum? Keine Zeit um zu philosophieren, weiter, Geld, Geld, Triebader des Lebens in der Großstadt. — Taschendiebe, Dirnen, beide auf Beute lauernd, herrenlose Hunde, schmutzige Kinder, Polizisten die Arme hochwerfend, den Verkehr regelnd. Autos, die lautlos vorbeihuschen, Eleganz, Reichtum neben viel Armut und großem Elend. Hie und da sieht man stille Gelehrtenköpfe, sie verschwinden unter der Menge. Hier ein gellender Zeitungsverkäufer, dort ein Krüppel aus seiner Notdürftigkeit Kapital schlagend, und über allem ein bleicher grauer Himmel. Am Abend ist die Großstadt beleuchtet wie im Märchen, der Asphalt glitzert, nie wird sie ruhig, die Brust des großen Tieres Großstadt. — Manchmal streckt sich das Tier, dann birst eine Gasleitung, oder ein Haus stürzt ein, wehklagende Männer verröcheln unter Trümmern, schon sind andere da, räumen sie weg, bauen wieder auf. Weiter, weiter, keine Rast, keine Ruh. — Großstadt. P. K.

Frank Heller: **Die Diagnosen des Dr. Zimmertür.** Detektivgeschichten.

Deutsch von Marie Franzos. — Copyright by Grethlein & Co., Zürich. 7

Pang! klatschte eine Ohrfeige auf seiner rechten Wange. Und ehe er noch die linke darbieten konnte, sauste eine neue Ohrfeige auf diese herab — pang! Es waren keine heftigen Ohrfeigen, aber sie hatten denselben Effekt, den ein leiser Anruf auf einen Schlafwandler ausübt. Der Antiquitätenhändler starrte seinen Gegner, dem er physisch überlegen war, aus schlaftrunkenen Augen an, zwinkerte ein paarmal mit den Augenlidern und brach dann plötzlich in lautes Schluchzen aus. Der Doktor ging zu einem Wandschrank, nahm eine geschliffene Karaffa heraus und kredenzte Herrn Heuvelinck ein Gläschen.

„Ich hatte die Diagnose auf krankhaftes Mißtrauen und Neigung zu Zwangsvorstellungen gestellt", sagte er. „Sollten Sie auch an Verfolgungswahn leiden? Was soll das sonst heißen, daß Sie hier eindringen und mir ehrenrührige Insinuationen ins Gesicht schleudern?"

Herr Heuvelinck nippte an seinem Kognak und reichte ihm einen Brief.

„Das hier", schluchzte er, „das hier kam heute in aller Frühe, und ich lief ins Hotel — und der Generaldirektor war abgereist — und ich lief zu meinem Freund Koolhoven — aber da waren sie nicht gewesen — und zu meinem Freund Cruppenink — da waren sie auch nicht gewesen — und sie lachten mich aus — und dann kam ich zu Ihnen —"

Er schlürfte den Kognak, der von seinen Tränen licht gefärbt wurde. Dr. Zimmertür nahm den Brief. Er war aus Paris. Das Kuvert zeigte die Firma eines anderen Antiquitätenhändlers und die Worte „Privat, unter Diskretion" in großen Buchstaben. Er las:

Lieber Freund und Kollege!

Ich habe Deinen Brief von voriger Woche, betreffend die Möglichkeit, Florentinische Doppelskudi aus der Zeit Savonarolas zu beschaffen, richtig erhalten. Ich kann Dir sofort sagen, daß die Aussichten, diese Münzen aufzutreiben, sehr gering sind. Wie du sicherlich weißt, existieren kaum mehr als zwölf bis fünfzehn Exemplare in allen Museen und Sammlungen der Welt. Die letzte Notierung ist auch achtzehnhundert Gulden in holländischem Gelde.

Deine Frage hat mich jedoch Deinetwegen sehr beunruhigt, nicht ohne Grund.

Vor kurzer Zeit hatte ich in meinem Geschäft den Besuch eines distinguierten Herrn, der einige Kleinigkeiten kaufte — ich glaube für dreihundert Franks — und dann dieselbe Frage stellte, die Du in Deinem Brief an mich gerichtet hast — ob ich ihm einen Florentinischen Doppelskudo aus der Zeit Savonarolas verschaffen könne. Ich verneinte und gab ihm dieselben Auskünfte, die ich soeben Dir, lieber Freund und Kollege, gegeben habe. Er nickte, wie um zu sagen, daß er sich nichts anderes erwartet hatte, aber bat mich, mir „für alle Fälle" seinen Namen aufzuschreiben: Generaldirektor Sebastian Hallman, Stockholm, und seine Adresse: Hotel Continental. Konnte ich eine solche Münze auftreiben, so war er bereit, zweitausend Gulden in Deiner Währung und auch mehr zu bezahlen.

Zwei Tage darauf bekam ich den Besuch eines sehr gutgekleideten jungen Mannes, der mich um eine vertrauliche Unterredung ersuchte. Er stellte sich als Marquis de San Marciano aus Florenz vor. Er gab zu verstehen, daß er nicht so gut situiert war, wie er wünschte. Er hatte Verluste im Spiel gehabt und war augenblicklich so schlecht daran, daß er einen Teil seiner Familienkleinodien veräußern mußte. Unter diesen befand sich eine kleine Kollektion Doppelskudi aus der Zeit Savonarolas. Der Zweck seines Besuches war kurz und gut, sie zum Kauf anzubieten. Was den Preis betraf, so war er bereit, sich mit einer Summe zu begnügen, die fünfzehnhundert Gulden pro Stück entsprach. Aber vor allem verlangte er Diskretion!

Du kannst Dir sicherlich denken, lieber Freund und Kollege, daß ich auf dieses Angebot nicht nein sagte, und auch, daß ich mir vornahm, die „Ware" des Marquis nicht einmal, sondern x-mal zu prüfen, bevor ich sie kaufte. Er kam am nächsten Tag damit, und durch mehrere Stunden unterzog ich die Münzen — er hatte sechs zu offerieren — all den Prüfungen, die einem Mann unseres Berufes zur Verfügung stehen. Aber ich konnte keinen Fehler entdecken. Das Gewicht war richtig, die Prägung ebenfalls, die Münzen waren an den Rändern so abgewetzt, wie sie nach vier Jahrhunderten sein mußten, und schließlich hatten sie die Patina, die man erwarten konnte. Nun weiß ich ebensogut wie Du, lieber Freund und Kollege, daß gewisse freche Fälscher in Italien — um eine solche Patina zu erzielen — die Münzen